

Neue Wirtschaftsgewinnung

Wirtschaftliche Wochenchau

is. Mit größter Aufmerksamkeit werden heute die Nachrichten aus dem Wirtschaftsleben verfolgt. Auch die letzte Woche brachte trotz der an und für sich ungünstigen Jahreszeit überreiche Meldungen der Besserung. Hier seien nur einige Stichproben aufgezählt: Die IG Farbenindustrie bereitet auf ihren Veruna-Werken die Einstellung von 1500 Arbeitern vor. Der Zellstoffverein äußerte sich über das zu Ende gehende Geschäftsjahr nicht ungunstig. Die Mechanische Weberei zu Linden erhielt durch die dauernde Geschäftsbekämpfung neuen Auftrieb. Bei der Voigt & Daeffner AG in Frankfurt a. M. erwartet man die Fortsetzung der nicht unerheblichen Beschäftigung auch im Winter. Die Klotzner-Werke konnten ihre Produktion von Kohlen, Koks, Roheisen und Rohstahl im letzten Vierteljahr weit über den Stand von 1932 steigern. Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie legt alles daran, um den erreichten Höhepunkt den ganzen Winter über zu halten. Einen unvergleichlichen Aufschwung erlebte der deutsche Luftverkehr und es ist die Erwartung durchaus berechtigt, daß die Deutsche Luftbank im Jahr 1933 einen Rekordverkehr erleben wird. Vom 1. Mai bis 31. August 1933 wurden durch die Luft rund 56.500 Personen und fast 400 Tonnen Güter befördert. Ein schöner Erfolg der deutschen Arbeitsbeschaffung ist darin zu erblicken, daß die preussischen Sparrassen im September einen Einlageüberschuß von rund 2,4 Millionen RM aufwiesen. Zusammenfassend stellt das Institut für Konjunkturforschung fest, daß das Einkommen der Industrie-Arbeiterklasse um 18 Prozent über dem Vorjahr liegt.

Es soll aber auch nicht verschwiegen werden, daß in einzelnen Wirtschaftszweigen bereits Rückschläge eintreten. Die Zahl der Konturverträge erhöhte sich im Oktober um rund 20 auf 24. Die Schiffbauindustrie zwang auch die deutschen Unternehmungen zu großen Einschränkungen. Im Jahre 1932 sollen in der ganzen Welt nur 111 Verkehrs- und Handelsschiffe neugebaut worden sein. Das ist seit 50 Jahren die niedrigste Ziffer.

So erfreulich Einzelnachrichten und die Gesamtübersichten auch sein mögen, so dürfen wir darüber nicht vergessen, daß neben der Konjunkturwende eine Veränderung der ganzen Wirtschaftsgewinnung angebahnt und erreicht werden muß. Die liberale Wirtschaftsauffassung ging von der Vorherrschaft des Individuums aus. Der neue Zeitgeist aber geht von dem Grundgedanken aus, daß jeder von uns das, was er ist, nur mit der und durch die Volksgemeinschaft ist, der er angehört. Diese Betonung des Ganzen unterbindet aber, wie Wissenschaftler v. Baden im „Deutschen Volkswirt“ weiter ausführt, keineswegs die private Initiative. Arbeiter wie Unternehmer, Lehrende und Ausführende sind alle Mitarbeiter und Diener am gleichen Werk. Diese Erkenntnis muß den Menschen durch die Erziehung eingeprägt werden. Und dazu wird es Jahre, vielleicht Jahrzehnte brauchen.

Die Wirtschaftsgesetze und Wirtschaftsmassnahmen der Regierung tragen alle deutlich den Grundzug der neuen Wirtschaftsgewinnung. Vorbildlich ist vor allem das deutsche Winterhilfswerk, das nach einem englischen Urteil „den am gründlichsten organisierten Feldzug zur Gleichrichtung der Not“ darstellt. Die deutsche Winterhilfe rief alles auf, damit es opfere für die Not zahlloser Volksgenossen. Diese große Tat der Volksgemeinschaft überbrückt zugleich die Klassengegensätze besser und nachhaltiger als alle noch so schönen Reden und Behauptungen und bekämpft außerdem den Bolschewismus erfolgreich als Volkseinfreier und unanschauliches Vorhaben. Nicht minder bedeutsam als die Winterhilfe ist vom Gesichtspunkt des neuen Gemeinschaftsfinnes das Gesetz über die geregelte Wirtschaftswerbung. Es soll die Werbung befreien von lägenhaften Andrefnungen und Irreführungen. Das Gesetz will also den Käufer schützen. Auf der anderen Seite macht es der Staat den Unternehmern geradezu zur Pflicht, Wirtschaftswerbung zu betreiben. Er genehmigte daher auch die Eigenwerbung, die Werbeberatung ohne Einschränkung. Vor allem sollen Gemeinschaftswerbungen (Wesfen, Ausstellungen) vom Staat beauftragt und gefördert werden.

Aber nicht nur bei der organisierten Werbung, sondern auch bei der Eigenwerbung haben sich bedauerliche Mißstände herausgebildet. Alle Aufsichtsmassnahmen werden sich mit einem bescheidenen Erfolg begnügen müssen, wenn nicht das Wirtschaftsleben an sich durch gewissenhafte Erziehungsarbeit vom Geist des schrankenlosen Individualismus befreit wird.

Der Gemeinschaftsgeist ist uns so nötig, als die Wirtschaft ein gewiß nicht erfreuliches Erbe aus den letzten 14 Jahren übernommen hatte. Die Schulden der öffentlichen Verwaltung, die einen unglaublichen Umfang angenommen haben, zeigen die ganze Wirtschaftsnot undarmherzig auf, unter der wir leiden. Am 31. März 1933 lastete auf dem Deutschen Reich eine Schuld von rund 11,7 Milliarden RM, auf den Ländern von fast 2 Milliarden RM, und auf den Gemeinden von rund 12 Milliarden RM. Dazu kommen noch 5,6 Millionen RM Zahlungsrückstände. Der Umschuldungsbedarf der Gemeinden dürfte rund 2,5 Milliarden RM betragen. Die ausgiebige Verschuldung und ihre drückende Zinslast erschweren natürlich die Arbeitsbeschaffung ungemein. Wenn trotzdem Millionen, ja Milliarden für die Arbeitsbeschaffung frei gemacht werden könnten, dann ist dies dem großen Opferfinn der Deutschen anzuschreiben, die nach dem Grundgedanken: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ handelten.

In ihrem Bestreben, das Ganze zu retten, behob die Regierung mit allen Mitteln die Not der Landwirtschaft. Im allgemeinen begnügt man sich auf die Bedeutung hinzuweisen, die der Landwirtschaft als Nährhand und Jungbrunnen des Volkes zukommt. Daß aber auch sonst gerade dieser Stand für das Volk Ungekanntes leisten kann, wird leider meist übersehen. Wer weiß z. B. heute, daß das große „Wunder“ der Rentenbank, die uns aus der Inflation rettete, ohne die Landwirtschaft gar nicht möglich gewesen wäre? Die jährlichen Finsüberschreitungen der Landwirtschaft zugunsten der Rentenbank schuf diesem rettenden Bankinstitut die nötige Grundlage. Die Industrie konnte infolge Sonderbelastungen durch Tributabgaben (laut Dawesplan jährlich 30 Millionen RM) nicht zur Unterstützung der Bank entsprechend herangezogen werden. Es ist selbstverständlich, daß die Rentenbank, die praktisch nur auf der Lebenskraft des Bauernhandes ruhte, heute für die Osthilfe und die landwirtschaftliche Entschuldung (laut Gesetz vom 1. 6. 1933) herangezogen wird.

Der neue Wirtschaftsgeist verlangt es, daß die Reichsbank mehr als bisher gegen das Börsenspekulantenrum zum Wohl der Gesamtheit eingreift.

Es wird lange Zeit verstreichen müssen, bis sich die neue Anschauung durchsetzen kann und das ganze Wirtschaftsleben befruchtet und umadert wird. Wenn eine vergangene Wirtschaftsbetrachtung sich begnügt, Einzelheiten aufzuzählen, so muß eine neue Wirtschaftsübersicht von der geistigen Anschauung des Gemeinschaftslebens getragen sein und von dieser aus die Erfcheinungen beurteilen. Da wird es dann kaum ausbleiben, daß mancher angeblicher Erfolg, der mit befehenen Zahlenangebot anharrt, im Lichte des Ganzen mißbilligt werden muß.

Produktenmarkt. Die Getreidemärkte verkehrten für Weizen und Roggen unverändert still. Die Nachfrage nach Scheinen ist etwas kleiner geworden. Auch das Mehlgeschäft blieb bei unveränderten Forderungen ruhig. Die Mehlpreise blieben über mangelnde Renabeschlässe sowohl als über mangelnden Absatz auf alte Kontrakte. Der Futtermittelmarkt war fast bei nach wie vor keinem Angebot. In der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 189 (-2), Roggen 153 (unv.), Wintergerste 175 (unv.), Hafer 152 (-2) RM je pro Tonne und Weizenmehl 32 (unv.) und Roggenmehl 21 1/2 (unv.) RM pro Doppelzentner. An der Stuttgarter Landesproduktionsbörse blieben Weizen und Stroh mit 5 1/2 bzw. 2 RM pro Doppelzentner unverändert.

Mit Hitler für einen Frieden der Ehre und der Gleichberechtigung!

Freie oder gebundene Wirtschaft?

In unmittelbarem Zusammenhang mit dem politischen und kulturellen Aufbau steht die Wandlung der wirtschaftlichen Struktur. Das Wort „Weltwende“ gilt nicht nur in der Denkart und Lebensführung; die Wende greift über in die einfachsten und geringsten Dinge der Lebenshaltung und des Erwerbs. Der tiefe Sinn der deutschen Revolution heißt: Wir müssen von vorn anfangen. Und zwar dort, wo der Seitenweg begann, der im Materialismus und in der Tyrannei der Technik endigte und in der Herrschaft der Hochfinanz, unter Mißbrauch des Wortes „Freiheit“.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß die Fortschrittstechnik nicht mehr weiter wissen. Ihre Sachwalter in den Regierungskreisen fielen wie reife Äpfel. Alle Möglichkeiten freier Entwicklung sind im Laufe der Jahrhunderte durchgenommen worden. Sie sind erschöpft. Der Kapitalismus hat sich totgelaufen. Die Demokratie mit dem Grundgedanken „Gleiches Recht für alle“ hat Bankrott gemacht. Das liberalistische Wirtschaftssystem verdrängt seinen Zusammenbruch durch trampfische Anstrengungen auf dem Gebiet der vereinfachten Herstellungsweise. Der Stoff und Vergreifung überall. Der Ruf „Rette sich, wer kann!“ tönt vernehmbar aus den Reihen der Anhänger des bisherigen Wirtschaftssystems. Er erklingt aus ihrer Bereitschaft zur „Mitarbeit“, wie sie sie verstehen. Denn was anders bleibt ihnen übrig, als sich wohl oder übel zu fügen? Ihr Sinnen und Wünschen bleibt dennoch rückwärts gerichtet nach den Zeiten, als man mit Massenherstellung von Waren Geld machte. Wir verlassen sie ihrem Schicksal. Sie werden uns in aller Unschuld noch manchen Stein in den Weg werfen, aber wir gehen ihn dennoch. Wir müssen ihn gehen als Bahnbrecher einer neuen Zeit.

Man hört oft sagen, daß zum Aufbau neuer Erwerbszweige Geld gehöre. Dies als das wichtigste in den Vordergrund zu stellen, ist kennzeichnend für den liberalistischen Angest, dessen erster Gedanke die „Rentabilität“ ist und sein letzter der zählbare Nutzen. Die Auswirkungen dieser Denkart mit ihrem Beigeschmack von „billig, billiger!“ und dem Verdruss der Ausbeutung und Arbeitslosigkeit, die den Schwankungen auf dem Weltmarkt unweigerlich folgen muß, haben wir zur Genüge kennen gelernt namentlich in den nördlichen Gemeinden des Oberamts, die sich der Schmuckwaren-Industrie angeschlossen, ohne von langer Hand her für Rückhalt gefordert zu haben, eben weil sie im Banne der „Professierität“ der Industrieblüte standen. Abgesehen davon, daß ausgeprochene Ausfuhrmassengewerbe erst nach der Generalvereinbarung der Weltwirtschaft wieder echtes Daseinsrecht gewinnen, widerspricht ihre Tendenz der Unterordnung des Menschen unter die Maschine dem nationalsozialistischen Geist. „Masse Mensch“ heißt der Titel eines kommunistischen Schauspiels. Unser Wirken steht unter dem Führergedanken. Unsere Erziehungsarbeit will den Menschen von Eigenart und die Persönlichkeit, die sich hartbewußt einordnet. Wir werden sie mit der Aussicht auf gründlicheren Erfolg dort beginnen, wo der Mensch und seine Arbeit ein rundes volles Ganzes bildet, das den ganzen Kern erfordert. Wir finden diese Vorbedingungen hauptsächlich beim Bauerntum und beim Handwerk erfüllt.

Nicht das Geld ist es, was man zuerst braucht, sondern den Willen; den Blick für die Tatsachen; die Einsicht, daß Mensch, Boden und Wirtschaft zusammengehören; das eifrige Streben aufwärts; das Selbstbewußtsein. Und Männer mit Einsicht und Idealismus, die als Führer und Erzieher taugen, die eine Lebensaufgabe sehen im Wirken für das hohe Ziel, das Adolf Hitler aufstellt und in ein Wort faßt: Deutsch sein! Eine Sache um ihrer selbst willen tun, das ist deutsch, mit hingebender Liebe und Aufopferung auf dem Weg stehen. Wir sind uns darüber klar, daß der Weg der wirtschaftlichen Um-

Jeder ist verdächtig!

Mißfel um den Tod des Malers van der Straat von Reinhold Eisacker.

22. Fortsetzung. Nachdruck verboten. Als er auf die Straße trat, sprang ihn, wie ein Tier, von neuem der Mond an. So daß er sich zurückwich. Salus ging an den Wänden der Häuser entlang. Immer schneller, geht, fliehend; dann gehen und zögernd.

Allmählich wurden die Straßen belebter. Auf der Leipziger Straße jagten die Autos. Er bog ab, dem Biergarten zu, wählte aber sofort wieder Nebenstraßen. Dürnen streifen an ihm vorbei; sprachen ihn an. Er ging schnell weiter. An zwei nebeneinanderliegenden Torwegen machte er halt. Seine Blicke suchten vergebens im Dunkel der Gänge. Nichts. Er war enttäuscht. Hier fünf Menschen kamen laut sprechend vorüber. Die Stimmen verlangten. Zwei Autos durchschnitten fast lautlos das Mondlicht der mittleren Straßen wie fliehende Schatten — verfolgte Verfolger. ...

Salus wartete lange Minuten. Oben horchten die Sterne kalt zwischen den Dächern. Zweimal schlug die Turmuhr.

Aus einem kleineren Hause trat jetzt eine Gestalt. Ein Mann. Dahinter ein Mädchen. Sie sprachen einige Worte. Dann ging die Frau mit müdem, schlurfendem Schritt um die Ecke; der Mann wandte sich nach dem hinteren Torweg. Das Licht der Laterne fiel einen Augenblick auf ihn und zeichnete ein gelbes, rotes Gesicht.

Salus machte eine erregte Bewegung. Er hatte den Mann, den er suchte, erkannt. Mit langen Schritten holte er ihn ein. „n Abend!“ sagte er atemlos.

Der andere sah ihn misstrauisch an, ohne zu antworten. Er blieb aber stehen.

„Verzeihen Sie!“ stotterte Salus. Er wußte plötzlich nicht mehr, was er sagen wollte. Auch kamen von mehreren Stellen Passanten. „Einen Augenblick!“

Sie warteten schweigend, bis die Straße leer war. „Wat wollen Se?“ fragte der Mann endlich mürrisch. „Ich brauche Stoff!“ hauchte Salus.

Der Mann vor ihm preßte die Lippen zusammen und prüfte den Jungen mit schielenden Augen. „Hab keinen Stoffladen. Wat quasseln Sie mit nachts von der Flanke an? Lassen Se mir jesälligst in Frieden!“ Er ging langsam weiter.

„Ich muß Kokain oder Morphinum haben!“ bettelte Salus an seiner Seite.

Der andere stellte sich plötzlich dicht vor ihn. „Polizei! was? Wächte anständig, arme Menschen im Unsiid bringen? Was zu, det de türmst! Sonst — — Selne Faust hob sich drohend.

Den Prisoner packte auf einmal verzweifelte Angst, daß all seine Mühe vergebens sein könnte. Dann mußte Ruth Schauenberg noch länger leiden; sie würde ihn fortschicken, wenn er nichts brachte. Tränen der Wut sprangen ihm in die Augen.

„Ich weiß, daß sie Koks haben!“ drängte er zitternd. „Sie müssen mir Kokain geben, Herr Streetska!“

Er sprach unwillkürlich mit lauterer Stimme. Der andere packte ihn wütend am Arm.

„Heiß doch nich so, eller Dussel!“ pffte er durch die Zähne. „Komm mit, in den Torweg! Hier hoch sowieso überall die Polente!“ Im halbdunklen Gang schob er Salus zur Wand hin. „Also raus mit der Wahrheit! Epichel scheint de mir doch nicht zu sein, det de heulst wie 'n Schulung. Woher kennst de mir, Wirschen?“

„Ein Bekannter von mir, Fritz Trent, hat bei Ihnen gekauft. Ich soll „Moses“ sagen als Ausweis, Herr Streetska.“

Der andere ließ seine Hand langsam sinken. „Warum piest de det denn nich gleich, dummes Luder? Ma kennt sich keen Mensch aus. Wiewiel willst de denn haben?“

„Das kommt auf den Preis an.“ „Wiewiel de haben willst, hab ich gefragt!“ Inurrte Streetska unwillig.

„Ich könnte — ich hätte zwanzig Mark,“ stotterte Salus benommen.

Der andere seigte. „Det is ja 'n Romdjen! Ich will dir wat klütern: Jeh lieber int Lette mit loof Schokolade! Die kannst de schon vor sechzig Pfennige haben!“

Salus zitterte vor Ungewißheit. „Ich hätte auch noch meine silberne Uhr.“

„Die bei Sonnenlicht Nickel is! Da wart ich schon lang drauf. Ich her — laß se sein! Also, um endlich mal Ruhe zu haben...“ Er zog ein winziges Mädchen aus der Tasche. „Gooiel kannst de kriegen. — Det Geld und de Uhr da!“

Der Junge schob ihm beides aufgeregt zu und verbarg schnell das Mädchen.

In demselben Augenblick bewegte sich knirschend das Dunkel.

„Guten Abend, Herr Streetska!“ sagte es ruhig, ganz in ihrer Nähe. „Da hätten wir Sie also doch mal geschnoppt!“

Eine dunkle Gestalt schob sich dreht vor den Ausgang. Vom Nebenhaus kamen zwei Männer gelaufen.

Streetska sah wütend zu Salus hinüber, der, sprachlos vor Schreck, neben ihm an der Wand stand.

„Also doch so 'n Epichel!“ fauchte er und schlug seine Faust in die Zähne des Jungen, daß der schreind umfiel. Dann bog ihn der Ähler des Uniformierten die Hände zusammen.

„Worsch!“ herrschte der Schuhmann ihn an. —

Salus sah, totendleisch und trotz der sidigen schwülen Luft heftig fröstelnd, auf der harten Pritsche der Polizeizelle und taltete immer von neuem mit fiebernden Blicken die rissige Wand ab.

Sein Gesicht war bid verschmollen. Zwei Vorderzähne standen halb abgedrochen und schief aus den Lippen. Nase, Boden, Mund und Sinn waren blutig verschmiert und immer noch tropfte das Blut auf die Hoje und auf seine knochigen, zitternden Hände. (Fortsetzung folgt.)





bildung durch das Geträpp von Fehlschlägen und Mißerfolgen geschlagen werden muß, daß tiefgehende Vorurteile auszuräumen sind, daß erst in Jahrzehnten eine gangbare Straße zum Ziel führt.

Man kann nicht von allen Menschen Einsicht in diese neuen Dinge erwarten. Bekleben werden sie nicht, die im Daseinskampf oft ohne ihr Wissen und Wollen zu Dörigen der Rücksichtslosigkeit wurden, gleichsam lichtblind im erigen Schatten der egoistischen Denkart. Auch nicht die, welche sich nie anders fühlten, als ein unwesentliches Mädchen im Getriebe, das sie nicht übersehen und die aus dem beängstigenden Gefühl der Erfregbarkeit heraus am jeden Fußbreit Boden ihrer wirtschaftlichen Existenz kämpften, ohne sich um die andern zu kümmern. Wer dieses Gefühl nicht loswerden kann, der muß sich schlecht und recht der neuen Zeit anpassen. Denn in ihr aufgehen kann nur, wer in sich die unbekannten Vorfahren und Nachkommen ehrt, und den Boden, der ihn trägt, und das Volk, das ihn in seiner Mitte hält. Er ist das Heute und Hier einer Welt, die nicht ohne ihn sein könnte, wie er nicht ohne sie. Von diesen ging die politische Erneuerung aus; sie werden auch die wirtschaftliche erfüllen, weil sie für eine Idee leben und für eine Wahrheit, die so groß ist, daß sie die Welt umfaßt.

### Biorzheimer Brief

Geplagte Städte — Zwei Gedentage — Gräber im Herbst — Besucherschwind — Hundertprozentige Verantwortung — Es wird gebaut und gehandelt

Wir sind geplagte Leute, wenn wir alles mitmachen wollen, was man mitmachen könnte, sollte, müßte. Jeden Abend geht hinter mehreren Däsen her, und von einem erwählt man den Kopf, vom andern den Schwanz; wenns gut geht, noch den dritten. Das will heißen, daß es schon vorkommt, wenn nämlich die zu erwartende Schar noch nicht groß genug ist, daß man das akademische Viertel und noch etwas darüber ruhig zu spät kommen kann. Dem Chronisten wird es ganz angst, wenn er auf alles zurückblickt, was sich in der vergangenen Woche getan hat. Er drückt an den Samstag, wo im sanften Regen Reichshartbatter Wagner auf dem Raritätstisch sprach, bevor unser fädeliger Lautsprecher (zum Glück haben wir uns keinen Lautsprecher angeschafft) die Rede des Führers in Stuttgart mit allem Tosen der Begeisterung wiedergab; noch über den Welken der Eng — das sind gut 600 Meter weiter — mochten die Welken des Schalls, während im „Museum“ die Tante des 60jährigen Anzeigers begangen wurde, der scheint es jetzt seine wahre Bestimmung gefunden hat, nach den Aufzügen und Reden zu schliefen, die an diesem Tage wie eine Sturmflut über Biorzheim brausten. Zeitungspapier gab es in Unmengen, da die erste Nummer mit vollen Händen ausgestreut wurde. Nicht lärmend und überchwänglich, sondern still und ernstbedächtig war im selben Hause ein Kreis verammelt, der das Gedemden des untergeklärten Volkes feierte. Besser glänzt sein loberrunwundener Name im Nachruhm als je vorher; daran erkennt man echtes Verdienst und echte Würdigkeit, und als halb sagenhafte Gestalt schwebt er über den blutgetränkten Feldern des Krieges.

Draußen liegen jene zwei Millionen, deren Gedächtnis am Sonntag auf dem Friedhof anstehend. Rühler Herbst wehte in den brennendpurpurnen Blättern des wilden Weins, ließ die zarten Christanthemen schwanzen auf den Gräbern beren, die im grauen Rod starben. Die Beteiligung war so groß wie nie zuvor; eine mutvolle Entschlossenheit trotz Tränen lag auf den Gesichtern der Lebenden, die dort einen kammern Schwur ablegten: Jetzt gilt es wieder; der Beginn des Dritten Reiches soll uns einig finden — es komme danach, wie es wolle. Zu gleicher Zeit hielten die NSD-Amtswalter eine Versammlung ab; nachmittags wurde der „Zweite Silberbogen“ der NS-Frauenchaft im Schauspielhaus nochmals aufgeführt, und — fast hätte ich verwechselt: der Kaufmännische war am Samstag abend ja auch noch beisammen zu löblichem Tan, nämlich zum Zuhören und Zusehen, was unter Umständen und meistens die geschickteste Beschäftigung ist, die der Mensch hat. Aber, aber — vor wenigen Jahren noch kostete es allerhand Mühe, um sich als Nichtkaufmännischer hineinzudrängen in die Reihen des Vereins, den man damals einem abwehrbereiten dichtgeschlossenen Herthaufen vergleichen konnte, dessen Rein-Zwiege nach allen Seiten drohend karrierte; am Sonntag gab es freie Plätze. So wandeln sich die Zeiten.

Da wir schon mal im Saalbau sind, so bleiben wir auch dort. (Der Berichterstatter dachte allen Ernstes schon daran, dort einen Schmolzwein zum künftigen Aufenthalt anzukun, um das Gelände zu sparen.) Da wollten wir hören — es ist Montag abend — das erste Konzert des Musikvereins. Nicht die Karlsruher, die seit langem den Reigen der Roten-Kämpfer eröffnen. Sie dürfen nicht. Sie kommen vorerst

nicht wieder her. Auch mit dem Saalbau war es nicht. Die gleiche Erscheinung wie beim Kaufmännischen Verein — jetzt genügen die 600 Plätze im Lutherhaus. Am selben Abend vergnügten sich die den Neuenbürgern und Wildbadern nicht unbekannt Brettlentlicher an der Vorrede auf die kommenden Ereignisse, die sie in Form von Lichtbildern genossen. Und weiter schwimmen wir durch die Flut der Veranstaltungen. Dr. Krenn, der Industriepresident von Baden, sprach über die Lage. Aus seiner Rede entnehmen wir und verstehen es mit einem Anzeichen: „Es redet Ihnen die NSD nichts mehr in Ihren Betrieb hinein. Sie selber sind hundertprozentig verantwortlich.“ Da kanten manche, und meinten, vor Tische las mans anders. Aber sie werden hoffentlich auch erlöst haben den Sinn der hundertprozentigen Verantwortung und werden sich nie wieder mit schiefen Klaffen ansehen, von wegen der Konkurven.

Die Winterhilfe ist rüstig weiterhin an der Arbeit und wenn der Saalbau nicht voll war, so ist es nicht ihre Schuld, denn das Zirkon-Orchester und den bekannten Volkswirt

Stängle — mehr sollte nicht nötig sein zur Ankündigung; dazu noch ein Nachspiel vom Silberbogen und ähnliches; aber zu viel des Guten macht auch überfett. Lauter Kuchen und Schlaghahne, das hält auf die Dauer niemand aus. Zum Abschluß noch etwas Handfestes. Unser Stadtbau- direktor kann sich freuen, er hat Arbeit genug und die Liebt er. Das Kesselhaus vom Krankenhaus ist äußerlich fertig; sieht aus wie zur Parade hingestellt für eine Musterausstellung von Sachlichkeit. Auch die Riesenrodelbahn, genannt Weiberbergausfahrt, geht ihrer Vollendung entgegen, und all der Kleinram von Straßen- und Kanalbauten, Sitzungsbauten und abzureisenden Paraden (eine halbe Million kostet und bringt Arbeit und Leben ins Haus) wird überleiten zu dem bald und endlich zu verwirklichenden Plan, die malerische Schöpfung hinter dem Bezirksamt, mit der genießbaren Staffeln. Wenn sie so schön wird, wie die Einfaßer in die Stadt von Bretten her, zwischen Hartberg und Wolfsberg und im schwingvollen Bogen hinab, dann wollen wir froh sein. Kiki.



Im Gedenken an  
Kampflieger  
Boelde

Staatssekretär Milch, der Vertreter des Reichsluftfahrtministeriums, bei seiner Ansprache auf dem Tempelhofer Feld. Hier, wie auf allen deutschen Flughäfen, wurde des 17. Todestages des Kampfliegers Oswald Boelde gedacht, der am 28. Oktober 1916 nach 41 Luftjahren an der Westfront den Heldentod fand.



Eine englische Stadt  
versinkt ins Meer

Die erschreckten Bewohner in dem Hof eines zum Teil schon abgerutschten Gebäudes von Comestoft an der englischen Ostküste.

Die schweren Stürme, die in der letzten Zeit das ganze Nordseegebiet heimsuchten, haben vor allem an der englischen Küste schweres Unheil angerichtet. So mußten Teile des Ortes Comestoft geräumt werden, da mehrere Bauklötze und Strohen infolge Unterwühlungen in die tosende See hüllten und weitere in Gefahr stehen, einzusinken.

### Jeder ist verdächtig!

Mätzel um den Tod des Malers von der Straat von Reinhold Eichacker.

23. Fortsetzung  
Vergebens suchte er seine Gedanken zu ordnen. Sein Kopf schmerzte wie eine einzige Wunde. Alles war tot und wirr. Er fühlte sich müde zum Umstinken; aber das dauernde Hämmern im Hirn und das Kommen und Gehen unheimlicher Bilder ließ ihm keine Ruhe. Es war ihm, als hätte er all das schon einmal genau so geträumt.  
Witten im Eintritten schredte er hoch, leise wimmernd und stöhnend. Schwindelwellen ließen den Sitzenden taumeln und pendeln. Sobald er zu denken versuchte, zog sich alles in seinem Kopf zusammen wie in einem Starrkrampf.  
Ein Sah nur grub sich immer wieder von neuem mit bohrender Grausamkeit in seinen Schädel und drängte die anderen Bilder zur Seite: Was soll morgen werden? Was — soll — morgen — werden —?  
Morgen? Das war das —; morgen? Ein neuer Tag? Ein Tag wie anderer? Warum kam ihm dies Morgen so grauenhaft vor? Was war mit ihm geschehen?  
Er hatte sich von Hause fortgeschlichen. Witten in der Nacht. Um Notain für Ruth Schauenberg zu kaufen. Die Polizei hatte ihn dabei ertappt — Streetska hatte ihm ein paar Zähne eingeschlagen — er hatte Schmerzen — morgen sollte er verhört werden. —  
Morgen — morgen! Immer dies furchtbare Wort, dessen drohenden Sinn er nur instinktiv ahnte.  
Was hieß dieses Morgen, das rings um ihn aufstand und ihm alle Luft nahm? Das unter ihm schwankte, als sei er ein Seiltänzer, der in ein Netz fiel?  
Das Netz war sein Leben, das er bisher kannte: die Kindheit, die Schule, die Lehrzeit — der Vater... Immer neue, drohende Augen bekam dieses Leben. —  
Ruth Schauenberg... Mit ihr begann sich das Netz zu bewegen. Erst leise, kaum merklich, dann wirbelnd, unheilbar. Was ging eine Weile noch traumwandelnd weiter —

griff noch jedem Halt für die nächste Sekunde; dann war alles Neß ringsum: durchsichtig — schwebend — verstrickend — verschwindend...  
Morgen —, sagte das Neß. Was sich in diesem einen Wort alles zusammenfassen ließ an Begriffen!  
Morgen — hieß, daß die alte, gewohnte Welt zerfallen war wie ein zu Zunder verbrannter Streif, den niemand mehr zu einem Seil drehen konnte, auf dem sich der Fuß hielt. —  
Morgen — hieß, daß man ihn in ein Verhör schleppen würde wegen verbotenen Gifthandels, und daß man ihn ausfragen würde, für wen er Gift kaufte.  
Morgen — hieß, daß ihn die Eltern vermissen und seine Schandtat erfahren würden und sein Verhältnis zu Ruth.  
Morgen — hieß, daß die Lehrzeit zu einer Konferenz zusammenzurufen und ihn mit Schimpf und Schmach relegieren würden.  
Morgen — hieß, daß für ihn jede akademische Laufbahn, jedes weitere Studium vorbei sei.  
Morgen — hieß, daß Ruth Schauenberg kein Notain haben und ihn nie mehr bei sich dulden würde.  
Morgen — war plötzlich alles, was es auf der Welt gab. Ein einziges Wort, das die Sprache ersetzte, das Denken, das Leben.  
... tot in der Zelle ...  
Morgen — war auch der Schmerz, den er fühlte, die Räte, das Grauen.  
Morgen — war auch das Blut an den Händen, der Haken am Fenster; der ledene Gürtel, den er zitternd durch alle Schlaufen des Weinkleides hindurchzog und um seine Faust schlang.  
Morgen — war Dämmerung — Nebel — und Stille...  
Morgen war auch die Stimme des Kommissars Schulz der Abteilung für Gifthandel:  
„So! Jetzt bringen Sie mir mal das Bürschchen — den von heute nacht, Krämer!“ sagte sie geläutelt zu einem Schutzmann, der schmerzleidend hinausging.  
Nach kaum zwei Minuten kam Krämer aufgeregt wieder ins Zimmer

Der Kommissar runzelte fragen die Frauen: „Na — wo bleibt der Bengel?“  
Der Polizist profierte die Hand an die Hofe.  
„Der Arrestant Salus — hängt tot in der Zelle...“  
Landgerichtsrat Kettler legte die Akten von der Straat geordnet vor sich und schaute fragend Assessor Till an, der eben mit Referendarin Klarenbach die Briefe studierte, die den Fall betrafen.  
Die Post hatte schon ganze Stöße gebracht. Die Presse belagerte draußen die Gänge. Kettler mußte einen Gerichtsdiener einstellen, um Ordnung zu halten und sich vor Störung zu sichern.  
„Können wir ansagen, lieber Kollege?“  
Assessor Till nickte.  
„Von mir aus — jederzeit.“  
„Baron Hellmut von Helsen!“ rief Kettler zum Diener, der den Ruf hinausgab.  
Unter den Journalisten entstand schnell Bewegung. Man reckte die Köpfe.  
Vom Gangenster löste sich die schlanke, schmieglame Gestalt des Gerufenen, in gemustertem Sakko und hellen Gamaschen, und verschwand in der Tür, die ihn gleich verschluckte.  
Baron v. Helsen machte den Herren des Untersuchungsgerichtes eine leichte Verbeugung. Sein interessiertes, hübsches, gebräuntes Gesicht war heiter und sorglos, als habe man ihn als Gast einer Modenschau oder eines Rennens geladen.  
Verbindlich lächelnd, nahm er sich sofort mit einem flüchtigen „Darf ich, meine Herren?“ einen Stuhl und setzte sich, ohne auf Antwort zu warten. Darauf zog er sorgsam das Weinkleid am Knie hoch.  
Um Kettlers Mund spielte ein drohendes Zucken.  
„Wir kennen uns ja, Herr Baron, schon aus früherem Anlaß?“ meinte er in ironischem Tonfall.  
Der andere neigte sich ein wenig vorwärts.  
(Fortsetzung folgt.)





# Bauer und Scholle

## Umwandlung der Landwirtschaft?

Es war ein kluger Mann, der den biologischen Abschnitt des Führers von Dettmann bearbeitete. Wir lesen da: Um 1800 wurden die rasch wachsenden, baldigen Ertrag verheißenden Nadelholzwaldungen entfallen. So sind die einseitigen Nadelholzwaldungen entstanden. Aber diese Unnatur richtete sich: Kulturmehl, Schädlinge, Bodenverschlechterung, sogar gewisse driliche ungünstige Klimaveränderungen sind als Folgen dieser verkehrten Waldwirtschaft erkannt. Seit Beginn unseres Jahrhunderts geben die Fortbewältigungen dieser Nadelholzwaldungen auf und suchen durch natürliche Verjüngung allmählich wieder die ursprüngliche Bestandsmischung zu erreichen. — „Natürliche Verjüngung“, „ursprünglich“ — diese Worte fallen auf. Was der Fortmann in Erkenntnis der biologischen Zusammenhänge in seinem Bereich getan hat, das hören wir immer wieder als Unterbau aller Rundgebungen des Führers und der Regierungsmittelglieder, und aus dem nationalsozialistischen Programm heraus. Die Schöpfung des neuen deutschen Volkes aus seinen gefandenen unterbildeten Volksteilen; die Bevorzugung des Bauerntums; Familienkunde; Säug der Erbmacht; natürlicher Aufbau von Politik, Wirtschaft und Kultur — das sind die Grundlagen des neuen Deutschlands. Abkehr vom Materialismus und vom reinen Rationalitätspunkt, vom „Utilitarismus“ und von der „Rationalisierung“ gehen damit Hand in Hand. Man kommt, wenn man diese Einhellung richtig durchdenkt, auf allerhand Ideen, die im ersten Augenblick freudig machen, die nach „Revolution“ riechen. Aber wir wissen Bescheid, was das bedeutet; wir fürchten nicht den Namen; uns kommt es auf die Sache an.

Zum Beispiel: wie sieht es mit der Revolution in der Landwirtschaft, im Gartenbau aus? Wo ist sie begonnen? Wo ist überhaupt geschehen? Wir stellen zuerst die Tatsachen fest. Seit dem Aufkommen des Maschinenalters, mit dem Materialismus, der Nützlichkeitslehre und der Naturwissenschaft ist die deutsche Landschaft verarmt — siehe oben Nadelholzwälder, sowie die mit dem Wort Kultursteppe bezeichnete Einförmigkeit der Felder, namentlich in den landwirtschaftlichen Hauptgebieten. Nur Weizen; nur Zuckerrüben; nur Kohl; nur Rapsblumen. — das gleiche Bild wie der „Holzader“. Es steht fest, daß auch das Klima den Charakter der Ströme anzunehmen beginnt (Sommerdürre), daß die schematische Vollerwirtschaftung mit dem Linal als Hauptwerkzeug allmählich wirtschaftliche Verheerungen herbeiführt, die ganz deutlich als Verarmung anzusehen sind, daß die Quellen zu versiegen beginnen, daß durch das Aussterben von Kaltern bezeichnet wird eine Vernachlässigung alles dessen, was das Landschaftsbild blumig und würzig macht; das Veierteil von Rapsblumen, Weizen, Buchweizen, Hirse, Erbsen, Getreide. Der reiche Pflanzenbestand ist gewichen einem Bild, das man als Landschaftsruine bezeichnen kann. Es ist nicht überall so, aber die Anfänge sind da. Der Krankeitskeim in Gestalt der Reigung zum höchstmöglichen Gewinns kann nur von denen als Entartungserscheinung gelanget werden, die noch nicht begriffen haben, um was es heute geht — um Leben und Sterben des deutschen Volkes. Oder meint ihr, daß der Geburtenrückgang etwas anderes ist, als der Ausfluß eben derselben Geisteshaltung, welche die Landschaftsruine und die Forderung nach Ertragssteigerung um jeden Preis herbeiführt?

Dr. v. Bronnart-Hodenheim hat Untersuchungen angestellt, die eine zunehmende Verfrachtung, Verbrünnung und Müdigkeit des Bodens bezeugen. Die daraus folgenden Ertragsrückgänge müssen mit Gewalt aufgehalten werden und zwar durch künstliche Mittel. Die Wälder auf unseren Bergen, wenn sie einigermaßen ihrer Kultur entsprechend leben können, zeigen keine chronischen Erkrankungen, unter denen die Obstbäume so hart leiden. Sie erfordern intensive Bekämpfung. Das geschieht durch Metallsalze und Chemikalien. Die Ertragssteigerung geschieht ebenfalls zum Teil durch Kunstdünger. Es hat sich herausgestellt, daß die durch Kunstdünger gesteigerte Erhöhung der Unkosten, vermehrt durch den Aufwand für die Schädlings- und Krankheitsbekämpfung, allmählich den Ertrag überwiegt. Das ist eine reine Redenaufgabe für den Landwirt, wenn sein Betrieb von der Substanz zu leben beginnt. Wenn die Preise gleichbleiben, dann läßt sich der Zeitpunkt feststellen, wenn die Spannung zwischen Einkauf und Verkauf kleiner wird, dann wird die Sache schlimm, so schlimm, daß der Bauer die weiße Fahne aufziehen muß. Unsere Regierung hat tatsächlich im letzten Augenblick noch das Schlimmste abwenden können. Es scheint — und das wäre der eingetragenen Ueberlegung wert, — daß die bisher übliche Rechnung der Ertragssteigerung um jeden Preis (wohlgemerkt: Steigerung der Menge!) auf einem Tragfuß beruht, die den Fruchtbauer, den Obstzüchter und den Viehzüchter gleichermaßen betrifft.

Wie steht es mit der germanischen Naturempfindung, die in Bäumen, Steinen, Quellen göttliche Wesen sah, deren Ehrfurcht vor der Natur alle Dinge gleichsam vergoldete? Quellgeister! — das ist Aberglaube! sagt die bisherige Naturwissenschaft. Es gilt nur das, was man messen, zählen und wiegen kann. Gibt es nicht Junge, die über den Vater lachen, der aus dünnem Gefühl nach dem Mond blinzelt, wenn er seinen Aker bestellt? Da schlägt man die Heden herunter — sie sind im Wege. Man weiß nichts mehr von der unbewußten Weisheit, mit der noch manche alte Bauern die Kräuter für das Vieh zusammensuchen. Das sind Fragen, die aufgetaucht sind, seitdem der Krieg die Seelen aufgewühlt hat und am Materialismus zweifeln machte. Der erste, der darauf eine Antwort gab, hieß — Goethe. Er hielt seine naturwissenschaftlichen Forschungen für bedeutender als sein dichterisches Werk. Bollen wir klüger ein, als er, dessen Erkenntnisse heute erst von der neueren Wissenschaft bedächtig werden? einer Wissenschaft, die allerdings mit dem Materialismus nichts zu tun hat, sondern die nach den Lebenskräften fragt und sie einsetzt. Denn nicht der Stoff allein, auch die Baukräfte gehören zum Leben. Kräfte; es gibt auch — und das ist erhabenlich — gewissermaßen Wesen mit Ueberkräften, die anderen etwas abgeben. Was sind die Heilpflanzen anders? Und was der Mensch zum eigenen Wesen auf natürliche Art nennt, könnte es nicht auch den Pflanzen helfen? Wenn man die Pflanzennahrung den Kompost, mit Heilpflanzen vermischt? Goethe — die moderne Wissenschaft — der deutsche Aufbau — sollten sie nicht doch in höherem Zusammenhang stehen mit den seltenen Dingen, die hier angerührt werden?

Noch etwas kommt hinzu. Wir Deutsche sind wirtschaftlich mehr und mehr auf den Aufbau im Zusammenhänge und eigenen Kräften angewiesen als Ganzes, in dem sich tausendfältig regt. Der Vergleich mit der Landwirtschaft liegt nahe. Eine Gemeinschaft von Menschen, Tieren und Pflanzen, die sich gegenseitig helfend ergänzen; ein in sich geschlossenes natürliches Gebilde auf bereichertem Boden zur Erhaltung aller

Wesen, die auf ihm leben und weben. Praktisch bedeutet das die Herrschaft der Scholle, die zu betragen ist, was sie auf natürliche Art tragen und ernähren kann. Noch wertvoller ist die stillschweigende Auswirkung einer solchen natürlichen Lebensgemeinschaft, da sie den Blick fortlenkt von dem einzigen Gedanken an das nackte Leben und den rechnungsmäßigen Ertrag, fort zu den Idealen der Ehrfurcht vor der Schöpfung und zur körperlichen, seelischen und geistigen Einheit des Menschen mit einer Mutter, der Natur, zu seinem

Vaterlande und zu Gott, der das All in seinen Händen trägt. Wie wir dazu erfahren, gibt es in Deutschland schon etwa 1500 landwirtschaftliche Betriebe, die im Sinne einer naturgemäßen Wirtschaftsweise arbeiten, unter dem Namen der „biologisch-dynamischen“ Wirtschaftsweise. Wir stellen hier nur die Tatsache fest, als eines interessanten Beitrages zur deutschen Aufbauarbeit, es dem Urteil der Erfahrung und der Folge überlassend, wie diese Betriebe sich bewähren werden. — in.

## Wirtschaftliche Monatsschau für den Bauern

Stand der Monat Scheidung (September) im Zeichen des Gesetzes über die Bildung des Reichsnährbundes, so ist mit dem Monat Giltbart (Oktober) dieses Jahres das Reichserbholgesetz für immer verknüpft, denn es ist mit dem 1. Giltbart in Kraft getreten. Mit dem Reichserbholgesetz ist eine Großart revolutionärer Umwälzung vollzogen, deren Bedeutung erst in späteren Tagen voll erkannt werden wird. Das Gesetz erfüllt einen doppelten Zweck. Es will den Bauern als den Nährmeister des Reiches in seinem Ansehen vor dem Volk wieder aus der Tiefe herausheben, in die es das verlorene Zentrum hinabgestoßen hatte. Darüber hinaus fördert es den Bestand des Bauerntums als den Blut- und Nährquell des deutschen Volkes vor dem Zugriff kapitalistischer Spekulation. Damit stellt dieses Gesetz den ersten Großschritt gegen den Kapitalismus auf wirtschaftlichem Gebiete dar. Diese für viele unserer Mitmenschen noch unfaßbare Zielsetzung erklärt auch, daß ein solches Gesetz nicht den Einzelfall und seine Schwierigkeiten zum Mittelpunkt nehmen kann, obwohl — und das muß immer wieder stark betont werden — für einen weitgehenden Härtenausgleich die gesetzliche Vorfrage getroffen ist. Entscheidend ist für den Bauer selbst die unantastbare Tatsache der Sicherung des sogenannten Erbbaues, eine beispiellose staatliche Schutzmaßnahme, die in der ganzen Welt berechtigtes Aufsehen und Aufmerken im Gefolge hat. Daß dem Gesetz eine Sonderregelung der Entschädigung der Erbbäuer folgen wird, ist bekannt. Die inzwischen schon herausgenommenen Durchführungsbestimmungen für das Reichserbholgesetz werden die Durchführung wesentlich beschleunigen.

Handelt es sich bei dem Erbholgesetz um eine Maßnahme grundlegenden Umwälzung der Wirtschaftsverhältnisse überhaupt, so hat der Monat Giltbart außerdem eine Menge von Einzelmaßnahmen gebracht, die alle die Förderung des Bauerntums und der gesamten Volkswirtschaft im Auge haben. Eine Maßnahme auf lange Sicht ist das Aufforstungsgesetz des Reichsernährungsministers Dr. Brüning. Die Deckung des deutschen Holzbedarfs aus der einheimischen Erzeugung ist die Triebfeder dieses Gesetzes, die andere ist der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, der in diesem Falle den freiwilligen Arbeitsdienst in Tätigkeit treten läßt. In den Giltbart fallen auch die Befreiung der Landwirtschaft von der Arbeitslosenversicherung, die Senkung der Umlagen für die Unfallversicherung in der Landwirtschaft, die Senkung der Umlagen für die Unfallversicherung der Landarbeiter, die Senkung der Umlagen für die Unfallversicherung der Landarbeiter, die Senkung der Umlagen für die Unfallversicherung der Landarbeiter.

### Später Pflüger

Abend ist's und graue Dämmerung spinn't,  
Still und leer die Flur; nur dort allein  
Küchert einer noch im Zielleuchtschein.

Schar und Scholle sind kaum mehr zu sehn,  
Später Pflüger, nimme die Hand vom Pflug,  
Laß die Arbeit, 's ist für heut genug!

Und der Braune schnaubt und schaut die Nacht,  
Daß die Arbeit ruht und rastet nicht,  
Stapft den Aker auf und ab im Dämmerlicht.

Und das Eisen schürft, die Scholle bricht,  
Wie das Glöcklein seinen Abendgesang singt,  
Und das erste blaße Sternlein droben blinkt.

Eine Furche noch, dann ist's getan,  
Rübe knarrt ein Wagen hat dem Torie zu,  
Und der seuchte braune Aker atmet Ruh'.

A. Weber.

### Obst richtig aufbewahren

Einen kleinen Vorrat von Obst anzuschaffen, ist heute so selbstverständlich wie Kohlen, Kartoffeln usw. Sind aber unsere Hausfrauen beim Verzehren der Äpfel gerade so zufrieden, wie beim Einkauf?

Diese Frage wird man mir verneinen müssen, denn die Mehrzahl unserer Volksgenossen läßt sich nur schwer von den Gewohnheiten ihrer Vorgänger abbringen. Deshalb dürften einige grundsätzliche Regeln für die Obstaufbewahrung für jeden Volksgenossen von Nutzen sein.

Obst wird im luftigen Raum aufbewahrt. Nicht im Keller, neben Kohlen, Essig, Kartoffeln, Rüben und dergl. Im feuchtwarmen Keller, der warm gehalten wird, um den Frost ungehindert austreten zu lassen, bilden sich Kondensatpunkte, die helfen, unsere schönen Äpfel zu verderben. Ebenso nimmt das Obst sofort den Geruch der Umgebung an, der Kellergesamkeit ist aber gewiß nicht appetitanregend. Deshalb lagern wir unser Obst in einem frohstilleren Raum im Untergeschoß. In mehreren Ecken aneinander gelegt, können die Früchte hier einige Wochen „ausdunsten“. Erst wenn Frost zu befürchten ist, werden die Fenster oder Türen geschlossen, so daß im Raum eine Temperatur von 4-6 Grad Celsius herrscht. Hat man keine Obstkammer, darf man das Obst in Kisten oder Schalen, welche mit feiner Holzwole ausgelegt werden. Will man mehrere Kisten auf- oder abeinander stellen, muß Holzwole oder Stroh dazwischen gelegt werden. Den und Obst selbst werden ganz aus, da von ihm das Obst einen muffigen Geruch annimmt. Die Kisten oder Schalen werden so gestellt, daß man die früheren Sorten (Goldpar-

mänen, Luifen, Renetten), in greifbare Nähe stellt, während Bodlos, Schwaibheimer Rambour, Ontario, Weißschiner, Wobnapel zu unterst kommen.

Hierdurch kommt die Hausfrau von der alten Gewohnheit ab, bei jedem Obstholen die ganze Dürbe durchzumühlen, wobei jeder Apfel Beulen oder Maden erhält. Als Zwischenlage wird häufig auch Torfmull verwendet. Das Obst ist darin frostfester aufbewahrt und erhält sich frisch.

Vorklebende Anweisungen bringen aber nur Erfolg, wenn das zu lagernde Obst mattslos und ohne Schorfflecken ist. Als Schorf bezeichnet man die schwarzen Flecken (Pitze) auf der Oberfläche der Früchte, welche sich bei feuchtwarmem Wetter an Früchten und Blättern bilden. (Ankolladium.) Diese Flecken geben später ins Innere des Fleisches über, es wird bitter und ist kaum zu genießen.

Aus letzterem ist zu folgern, daß eine erfolgreiche Obstlagerung nur möglich ist, wenn eine sorgfältige Ernte vorausgegangen ist. Kein einseitiger Obsterzeuger benutzt zum Ernten noch den Füllsack. Der Pentelford ist gepolstert, ebenso der Weidenerford. Für den Markt und Verkauf brauchen wir die 35 bis 40 Pf. Kiste mit Schiebendeckel. In einwandfreier Sortierung, appetitlich und von sauberer Holzwole umgeben, bleibt der Apfel so rein und rauh, wie wir ihn ernten. Der nicht immer einwandfreie Obstbändler hat dann keine Gelegenheit, die vom Erzeuger mit Sorgfalt geernteten Äpfel im Zentralford von Markt zu Markt zu schleifen, und nachdem sie ihm dort oft genug als Einzelgenossenschaft gedient hatten, den Hausfrauen damit die Freude am Obstkauf zu verleiden.

Behandelt der Erzeuger, Händler und Verbraucher unsere guten Schwabenäpfel als eine Gottesgabe, dann wird es ein leichtes sein, sich die übermäßige Auslandszufuhr vom Hals zu halten.

## BETTEN

**R** Matratzen  
**E** Aussteuern  
**U** Woll- u. Kamelhaardecken  
**S**

Qualitäts-Erzeugnisse  
aus eigenen Werkstätten

**Fr. Breusch**  
PFORZHEIM - Metzgerstraße  
**H** Erstes Haus am Platze





# Volk und Heimat

## Deutsches Dorf

NSK. Die Wiedereinwirkung des Bauerntums, die Verankerung unseres Volkstums im Boden der Heimat ist vielleicht die bedeutendste Tat der nationalsozialistischen Erneuerung. Denn noch immer sind unsere deutschen Dörfer die wahren Kraftquellen unseres Volkes. Um die schöpferische Kraft unserer Nation zu erhalten, ist die Sicherung dörflicher Kultur und bäuerlicher Gesinnung vergangener Kultur, aus Flurgrenzen und Steinzeichen erkennen wir immer wieder germanisches Erbgut, das von den Vätern mit treuer Liebe gepflegt worden ist. Bodenständige Kraft spricht aus dem Bild der Dörfer, nordisch-deutsches Erbgut verbindet die lebende Generation mit der Tradition ihrer Vorfahren.

Wie schön und wertvoll sind die kleinen Dorfkirchen, die auf kleinen Hügeln erbaut sind und weit übers Land schauen. Breite Kirchendächer nehmen die Bauernhäuser in ihren Schutz, schlanke Türme ragen wie Wächter in der Ebene auf. Aus den Lehmen in der Färbung sind die roten Ziegelsteine in der norddeutschen Ebene entstanden, Granit oder Kalkstein wird in den Bergländern als Baustoff bevorzugt. Wo ausgebeugte Wälder zu finden sind, da fehlen auch die ersten Blockholzkirchen nicht. Buntleuchtende Schaufenster zeichnen die süddeutschen Dorfkirchen aus, während im Freisland wichtige Findlingsblöcke aufgetürmt sind zu wehrhaften Bauten.

Dörfliche Handwerker sind es, die diese kleinen Gotteshäuser mit Fresken und Tafelbildern schmücken; aber auch die Schnitzkunst, eine germanisch-nordische Erbkunst, feiert ihre schönsten Triumphe. Grabmäler erzählen die Geschichte alter Bauerngeschlechter, im Kirchenbuch stehen ihre Namen und Lebensdaten sorgfältig aufgezeichnet. Menschenleid und Freude überdauern die alten Glocken. Sie rufen um Hilfe in Stunden der Not und klingen noch immer sehnsüchtig durch die Träume aller Wanderer, die fern der Heimat sich nach dem Vaterhaus sehnen.

Eng mit dem Bilde der Landschaft verbunden sind aber auch die Burgen und Schlösser. Malerisch liegen die zerbrochenen Trümmer auf den deutschen Bergen und Hügeln, inmitten umrankter Mauern liegen stille Höfe und trauliche Erker. Im Anblick der Türme, die wachsig und wehrhaft über den Dörfern aufragen, liegt die Geschichte des Landes eingelebt mit tiefen Runen. Um altertümliches Gemäuer hat die Sage einen poetischen Kranz geflochten, und in tausend Weibern und Bildern spiegelt sich deutsches Leben aus ritterlicher Zeit.

Im grünen Glanz wandervoller Bäche liegen tödliche Schlösser und edle Landhäuser. Seit Jahrhunderten sind ihre Bewohner mit der Scholle und mit deutschem Bauerntum verbunden, in ihren Hallen wuchsen viele Geschlechter jenes Landadel herab, der dem Könige die tapfersten Offiziere und die treuesten Beamten stellte. Ein bodenständiges Geschlecht, das immer wieder zur Scholle zurückkehrte, um der Väter Heimat mit feiner Hand zu schützen und zu bebauen.

Aber auch die alten Bauernhäuser tragen den Stempel wahrhaft deutschen Geistes und bodenständiger Art. Seit Jahrhunderten wird ihr Erbgut mit treuen Händen verwaltet, fromme Ehrfurcht wahrte bis ins vorige Jahrhundert das Gesicht der altväterlichen Bauweise. Jede Landschaft, jeder Stamm hat im Laufe der vielhundertjährigen Entwicklung sein eigenes Haus entwickelt. Dem Geiste der Landschaft, dem Umlauf des dörflichen Lebens entsprachen auch die Bauformen. Die Baustoffe sind im Lande heimisch, die Formen sind verwandt dem Geiste der Umwelt. Und aus jedem Volke, aus jedem Feudalbau sprich die Stammeigenart der einzelnen Gebiete. Wie malerisch und ziellich sind die fränkischen Gehöfte, die wie eine Burg das Anwesen des Bauern zusammenfassen. Langgestreckt und behaglich sind die niederländischen Bauernhäuser, die unter ihrem Strohdache die Wohnungen für Mensch und Tier einträchtig beherbergen. Mit wuchtigem Dach ragt das Schwarzwaldhaus auf, dessen Giebel sich an die Berglehne anlehnt. Wie ganz anders sind die Bauernhäuser im Raume der deutschen Alpen. Zierliche Holzgalerien schmücken die tiroler Häuser, lunkelnd weiß der bayerische Bauer die Fassaden seiner Häuser zu bemalen. Im deutschen Osten sind die Laubenhäuser heimisch, mit Umgängen und Bühnen, die z. B. heute noch im sibirischen Raum reichlich anzutreffen sind. Die Eigenart bäuerlichen Lebens, die schöpferische Kraftkraft unserer Dörfer offenbart sich nirgends stärker als im Anblick des deutschen Bauernhauses und seiner seltsamen Schönheit.

Außerhalb der Straße liegen noch heute so viele vergessene, stille Zeichen, die tödliche Zeugen der alten Lebensweise und Gesinnung unserer Vorfahren sind. Da finden wir die kleineren Sühnekreuze, die auf germanische Rechtsformen zurückgehen. Auch die Bildsäule, die im Mittelalter im hohen Ansehen standen, dürfen wir nicht vergessen. Die „Rarteln“ der Alpenländer sind die letzten Ausläufer dieses einst weit verbreiteten Kultes. Dann die vielen Bett- und Heiligenhäuschen, die unserer Väter Frömmigkeit zeugen, um der heimischen Landschaft ein vertrautes Gesicht zu geben. Staubfäden und Geruchslinien erzählen von der Geruchbarkeit vergangener Zeiten, erhalten bleiben Schulensab und Halbesen als eindringliche Beweise der einstigen Macht.

Können wir die alten Hünengräber vergessen, die zahlreiche Kunde aus vorgeschichtlicher Zeit? Wissen wir von der Bedeutung alter Wehrtürme, von den Aufgaben der kleinen Burgkirchen? Braunen, rauschend in stillen Mondnächten, der „Gegensiefern“ und „Zauberpfeifen“ seltsame Bedeutung, Klöppelbau voll reicher Kunst, Bauernmalerei und die Kunst der alten Trachten, so viele kulturelle Werte, die wir nie überleben sollten.

So stark ist die Sprache unserer Dörfer, daß wir niemals aufhören dürfen, sie zu lieben und zu achten. Wir müssen wieder zurück zu den Quellenkräften unseres Volkstums, um den Kraftüberfluß für unsere Städte nutzbar werden zu lassen. Darum wollen wir mit echter Liebe unsere Dörfer eigenwillige Schönheit pflegen und erhalten, damit unser Vaterland wieder ein Jungbrunnen deutscher Menschen werde.

## Die Gemeinde als Hüter der Natur

Bei der Erziehung des Volkes zum Natur- und Heimatschutz mitzuwirken sind besonders die Gemeinden berufen. Wie sich die Gemeinde in den Dienst des Naturschutzes stellen kann, wird in der „Landgemeinde“ von Professor Dr. Schönichen-Berlin gezeigt. Er schreibt u. a.:

Naturdenkmäler irgendwelcher Art finden sich wohl in der Gemarkung jeder größeren Gemeinde. Es wird darauf ankommen, sie mit Hilfe naturwissenschaftlicher Sachverständiger genau zu erkunden und sie — namentlich wenn sie sich in Privatbesitz befinden — unter staatlichen Schutz zu stellen. Bedroht sind, insbesondere durch Begehren, zurzeit vielfach die Naturdenkmäler in der Bauwelt. Hier gilt es, Lösungen zu finden, die den Ansprüchen des Verkehrs genügen und gleichzeitig den Wünschen des Naturschutzes entsprechen.

Die denkmalstrotzige Gegenwart vergeht sich weiterhin mit Vorliebe an den größeren Findlingsblöcken, ein Verfahren, das vom künstlerischen Standpunkt ebenso abzulehnen ist, wie von dem des Naturschutzes. Sorglich ist darauf zu achten, daß auch die Umgebung aller Naturdenkmäler dauernd in würdevollem Zustand erhalten bleibt. Schuttbauten unter alten Dorfkirchen, lästige Fassungen von Quellen, Reflektoren an Felsen und dergl. sollte keine Gemeinde innerhalb ihres Gebietes dulden.

### Vorzugsweise sind die Gemeinden berufen, bei der Pflege des Landschaftsbildes mitzuwirken.

Die Erziehung der Bevölkerung zur Reinhaltung der Natur beginnt in der Stadt. Dabei sollte hier beispielsweise an Bavierföcher nicht gefordert werden. Das gleiche gilt für die hauptsächlichsten Ausflugsgebiete.

Im übrigen sollte jede Gemeinde auch sonst in ihrem Bereich überall auf Reinlichkeit bedacht sein; also fort mit den weißen Abfallhaufen in Wäldern und an sonstigen Stätten der Erholung, fort mit lästiger Reflektoren aus der Landschaft.

Noch wichtiger aber als alles dieses ist, daß die Gemeinde-

verwaltung bei jedem Eingriff in die Natur, den sie innerhalb ihrer Gemarkung vornehmen läßt, sorgfältig darauf bedacht ist, daß nicht Zerstörungen angerichtet werden, die niemals wieder gutzumachen sind, und daß das Neue, das in die Landschaft eingefügt werden soll, sich organisch in das Gesamtbild einfügt. Ziel und Stolz jeder Gemeindeverwaltung sollte es sein, ihr Gebiet so zweckmäßig, so schön und so heimlich wie möglich auszugestalten.

## Eigenheim

Von unserer lieblichen Gotteswelt  
Gehört mir nun auch ein kleines Stückchen:  
Ein Viertelmorgen Gartensfeld  
Und drüber das endlose Himmelzelt  
Mit Regen, Wind und Sonnenbild.  
Und ist es auch kein ganz großes Glück,  
So ist es doch ein bescheidenes Glückchen,  
Zur irdischen Seligkeit ein Bräutchen.

Und mittenin ist ein Häuschen gestellt,  
Klein, aber meta, und wie mirs gefällt,  
Von einer lieben Hausfrau betreut,  
Daß sich der eine des andern freut.

Ihr drinnen, im feineren Meer der Stadt,  
In lärmenden und vermaurerten Räumen,  
Ihr ahnt nicht, was das in sich hat,  
In wohnen zwischen Blumen und Bäumen  
Still nachzudenken friedlichen Träumen,  
Fern fern dem engenden Menschengewimmel,  
Mit weitem Blick in den weiten Himmel!

R. Joosmann.

## Rundfunkprogramm

Freiburg i. Br. 527 kh 569 m  
Stuttgart (Röhrlader) 888 kh 860 m

### Südfunk-Programm vom 5. bis 11. November 1933

**Sonntag, 5. November.** 6.35 Hamburger Vokalensemble; 8.15 J. R.; 8.30 B.; 8.35 Gymnastik; 8.45 Kath. Morgenfeier; 9.30 Feiertunde des Schaffens; 10.00 Wang. Morgenfeier; 10.45 Funkstille; 11.00 Aus deutschem Meisteropern; 11.30 J. S. Bach „Man singet mit Freude vom Sieg“; 12.00 Deutschland verleiht sein Recht in Versailles; 12.20 Mittagstanz; 13.15 Opern-Querschnitt, Einlage; 14.00—14.05 Carole des Tages; 14.15 Stunde des Landwirts; Winterarbeiten an den ertragsfähigen Dörfchen. Landwirtschaftsrat Winkelmann, Stuttgart; 14.30 Kinderstunde; 15.30 Bauernmusik auf Schallplatten; 16.00 Nachmittagskonzert; 17.00 Carole des Tages; 17.05 Funkstille; 17.15 Fußball-Länderspiel Deutschland-Norwegen in Mandenburg, 2. Halbzeit; 18.00 Buntes Konzert auf Schallplatten; 19.10 Drei Fantastien für Klavier; 19.40 Sportbericht; 20.00 Ariens für Alt von Bach; 20.25 Bilder aus der Lutherzeit; 21.30 Konzert des Südfunkorch.; 22.00 J. R.; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale R., Sportbericht; 22.45 Schallplatten; 23.00 Nacht- und Tanzmusik; 24.00—2.00 Nachtmusik.

**Montag, 6. November.** 6.00 Morgenruf; 6.05 Frühkonzert; 6.30 Leibesübungen I (Kinder); 6.45 Leibesübungen II; 7.00 J. u. Frühmelde; 7.10 B.; 7.15 Morgenkonzert; 8.15 Wasserhandmelde; 8.20 Gymnastik der Frau; 8.40—8.50 Frauenfunk; 10.00 R.; 10.10 Unterhaltungsmusik; 10.30 Schallplatten; 11.55 B.; 12.00 Mittagstanz; 13.15 J. R.; 13.25 Lokale R., B.; 13.35 bis 14.30 Mittagsmusik; 14.40 Deutsche Hausmusik; 15.30 Das deutsche Land — die deutsche Welt, 5. Das Land Sachsen; 16.00 Nachmittagskonzert; 18.00 Zur Unterhaltung (Schallpl.); 18.20 Deutschland zerbröckelt keine Waffen — und die anderen? Hörfolge; 18.40 J. R., B.; 19.00 Stunde der Nation; Johann Strauß, der Meister des Dreiviertel-Taktes; 20.00 Griff ins Heute (Kurzmelde); 20.10 Zweites Montagskonzert des Frankf. Liedvereins; 21.20 „Rikotimergiftung“; 22.00 J. R.; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale R., B., Sportbericht; 22.45 Schallplatten; 23.00 Nachtkonzert; 24.00—1.00 Nachtmusik.

**Dienstag, 7. November.** 6.00 Morgenruf; 6.05 Frühkonzert; 6.30 Leibesübungen I (Kinder); 6.45 Leibesübungen II; 7.00 J. u. Frühmelde; 7.10 B.; 7.15 Morgenkonzert; 8.15 Wasserhandmelde; 8.20 Gymnastik der Frau; 8.40—8.50 Frauenfunk; 10.00 R.; 10.10 Schulfunk: Das deutsche Land — die deutsche Welt; 11.55 B.; 12.00 Zur Unterhaltung (Schallpl.); 12.55 Christenverleihung im 20. Jahrhundert. Ein Auftritt; 13.15 J. R.; 13.25 Lokale R., B.; 13.35 Mittagstanz; 14.00—14.05 Carole des Tages; 14.30 Wagnerskünde; 15.10 Eine Stunde im Lehrerseminar Magold; 16.00 Nachmittagskonzert; 17.00—17.05 Carole des Tages; 18.00 Zur Unterhaltung; 18.50 J. R., B.; 19.00 Stunde der Nation; Der heitere Brahm's; 20.00 Vortrag des Reichsbundes für deutsche Sicherheit: „Der Geist von Genf, der Völkerverbund und wir“; 20.10 „Am laufenden Band, Musik, Potpourri“; 22.00 J. R.; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale R., B., Sportbericht; 23.00 Schallpl.; 24.00—1.00 Von deutscher Seele, Aus „Weibe der Kraft“, Ein Luther-Spiel.

**Mittwoch, 8. November.** 6.00 Morgenruf; 6.05 Frühkonzert; 6.30 Leibesübungen I (Kinder); 6.45 Leibesübungen II; 7.00 J. u. Frühmelde; 7.10 B.; 7.15 Morgenkonzert; 8.15 Wasserhandmelde; 8.20 Gymnastik der Frau; 8.40—8.50 Frauenfunk; 10.00 R.; 10.10 Frauenfunk: Ein Hausberg spricht; 10.40 Klaviermusik; 11.55 B.; 12.00 Das Ende der roten Kinderrepublik, Hörfolge; 12.30 Beliebte Solisten; 13.15 J. R.; 13.25 Lokale R., B.; 13.35 Zur Unterhaltung, Einlage; 14.00—14.05 Carole des Tages; 14.30 Stunde der Jugend; 15.30 Schallplatten; 16.00 „Der Liebestrank“, Opernquerschnitt; 17.00 Dr. Dietrich liest aus seinem Werk: „Mit Hitler in die Nacht“; 17.20 Carole des Tages; 17.25 Buntes Allerlei; 18.00 Niederländische Volksmusik; 18.45 J. R.; 19.00 Stunde der Nation: Querschnitt durch die klassische Operette; 20.00 Griff ins Heute (Kurzmelde); 21.00 Abendkonzert; 21.15 Allerlei Humor — und zwischendurch Musik; 22.00 J. R.; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale R., B., Sportbericht; 22.40 Männerchor (Schallpl.); 23.00 aus München: Die historische Nacht, Gauleiter Wagner eröffnet die Feiern des 9. November; 24.00—0.20 Die Nacht der Toten, Zur Erinnerung an die Gefallenen des 9. November 1923.

**Donnerstag, 9. November.** 6.30 „Klänge zum Tag“; 8.00

St. Mitter erzählen, Hörfolge; 8.40 Funkstille; 10.00 R.; 10.10 Morgenkonzert; 11.00 Dietrich Schari zum Gedächtnis; 11.30 Orchesterkonzert; 12.00 Der historische Zug vom 9. November 1923; Der Führer marschiert an der Spitze der alten Kämpfer vom Bürgerbräueller zur Feldherrnhalle und nimmt an der Feldherrnhalle den Bodeimarsch ab. (Hörbericht v. Jug); 13.20 Der bayerische Ministerpräsident überreicht dem Führer die Ehrenbürgerurkunde des Landes Bayern; 13.30 Der Führer spricht. Anschließend Rede des Reichsministers an der Feldherrnhalle durch den Reichsminister; 15.00 Orchesterkonzert; 15.55 Carole des Tages; 16.00 Die Götter-Schlacht, Hörbild aus der Bewegung; 17.00 Carole des Tages; 17.05 Konzert; 19.00 Stunde der Nation: „Novembertag 1923“, Hörspiel; 20.00 Beethoven; 5. Sinfonie; 20.40 „Das heroische Lied“; 21.10 Zwei Sinfonien von Dohna; 21.45 Das Volks- und Heimatlied; 22.10 R.; 22.25 Lokale R., B.; 22.40 Brahm's; Klavierquintett; 23.00 Hugo-Kamm-Quartett; 23.40 Schubert; Wanderer-Fantastik; 0.05 „Aus Vorjüngs Opern“; 0.35—1.00 „Chörechen singt“.

## Rätsel-Ecke



### Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 1. Verkehrseinrichtung, 4. Nebenfluß des Rheines, 6. Säule, 8. Teil des Schlittens, 9. Nachtvogel, 10. Zeitraum, 12. Kinderbett, 13. Insekt, 14. Naturscheinung, 16. Klebmittel, 18. moral. Begriff, 20. Frauennamen, 21. Fisch, 22. Längenmaß. Senkrecht: 1. Kobold, 2. Verhältnis, 3. Tanz, 4. Körperorgan, 5. Fluß in Deutschland, 6. Angebot, 7. Fahrzeug, 10. Getränk, 11. Brennstoff, 15. Frauennamen, 16. feinerer Sand, 17. Teil eines Gebäudes, 18. Befehlsgang, 19. Rartengehalt.

### Silben-Rätsel

Aus den Silben a ban bar bi e e fin ge ge ge gen ger in mahl nach ne ner ner rat rin ro ra sel sich ta tan te te te wa sind 13 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und vierte Buchstaben von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Fahrzeug, 2. Teil des Hauses, 3. Vertiefung, 4. Gleichwort für „Gatte“, 5. Handtier, 6. Raquetier, 7. Anwohner, 8. Erzählung, 9. Volkskraft, 10. Fahne, 11. Verwandte, 12. Gießmaße, 13. Frauennamen.

### Lösungen der letzten Rätselcke

**Kreuzwort-Rätsel.** Waagrecht: 1. Schleim, 5. Tai, 6. Saal, 8. Indan, 11. Rab, 13. Sir, 14. Langgasse, 17. Tre, 18. Leo, 19. Alpiniist, 21. Rue, 22. non, 23. Kräfte, 25. Lete, 26. Jim, 27. Einfall. Senkrecht: 1. Spanne, 2. Iau, 3. Einlein, 4. Maar, 6. Salzig, 7. Tag, 9. die, 10. Karotte, 12. Pullein, 15. Art, 16. des, 18. Lineal, 19. aus, 20. Rot, 21. rite, 24. eis.

**Silben-Rätsel:** Bild erst auf dich, dann richtig wird. 1. Busche, 2. London, 3. Fias, 4. China, 5. Kornblume, 6. Eber, 7. Reif, 8. Salsa, 9. Tochter, 10. Kuster, 11. Ume, 12. Firma, 13. Dreirad, 14. Inschrift, 15. Gadenz.

